

„Berggeist.“

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd.



K. A. W. KOLMETZ BERLIN

Illustrirte Beilage zur „Cracauer Zeitung“.

Verlag von C. Kehler, Cracaua.

In der Champagnervilla.

Erzählung

[8]

von

Ormanos Sandor.

(Fortsetzung.)



Ludwig Belpod war in Verzweiflung. Er bat, er flehte — der Baron möge sich nur noch wenige Tage gedulden — vielleicht gelänge es ihm, Hanna zurückzubringen.

Aber Botho Alt ließ nicht nach.

Vor allem verlange er, daß irgend etwas geschähe, um der Welt es wenigstens handgreiflich darzuthun, daß man ihn als zukünftiges Mitglied der Familie Belpod betrachte und Hannas Abreise durchaus nichts an der bestehenden Verbindung ändere. Man konnte erforderlichenfalls ja sagen, sie sei in Pension gegangen.

Die Herren hatten noch eine lange, eingehende Unterredung miteinander. Als der Baron sich endlich anscheinend versöhnt von seinem Schwiegervater verabschiedete, hatte er erreicht, was er wollte: Ludwig Belpod hatte versprochen, ihn zum Teilhaber der Firma zu machen.

Hans Belpod hatte nur noch eine Hoffnung, aus dem Wirrsal, in den ihn seine unverhoffte Verlobung gebracht, sich herauszubringen. Die

Comtesse mußte nach seiner Meinung sich ja ebenso unglücklich durch das Ergebnis ihres Uebermutes fühlen als er; wenn sie sich nun beide in der Erklärung, daß sie einander nicht heiraten wollten, einigten, war die Verlobung ja ohnehin hinfällig.

Zu seinem schmerzlichen Erstaunen schien

Constanze indes zu solcher Erklärung nichts weniger als gewillt.

„Ich weiß wirklich nicht, wie es kam,“ sagte sie lachend, „ich war rein aus Hand und Band vor Vergnügen — küßten Sie mich oder ich Sie? Doch wohl Sie mich . . .“



Bernhard v. Bülow.

Aber da man uns plötzlich vor aller Welt Hals über Kopf als Verlobte bekannt gab, so müssen wir, wenn wir uns nicht beide fürchtbar bloßstellen wollen, wohl gute Miene zum bösen Spiel machen.“

Hans erwiderte nichts weiter. Er fühlte, daß er nicht das Opfer eines verhängnisvollen Zufalls, sondern eines wohlberedelten Ränkespiels geworden.

Aber was half es, daß er seine frühere Kurzsichtigkeit verwünschte, sie hatten ihm die Schlinge über den Kopf geworfen und er wußte nicht, wie er sich daraus befreien sollte.

Das große, prunkvolle Haus erschien ihm wie ein Sarg. Hanna fort — Dorothea fort — alles Leben schien ihm mit diesen entflohen.

Er allein wußte Hannas gegenwärtigen Aufenthalt; er hatte ihr gleich nach dem Eintritt des verhängnisvollen Schrittes geschrieben und wartete sehnsüchtig auf ihre Antwort, welche auch nach einigen

Tagen postlagernd eintraf. — Allein die Schwester, die ihn sonst so liebevoll über dieses oder jenes ihm widerfahrne Ungemach zu trösten wußte, machte ihm diesmal verblümt Vorwürfe.

„Ich habe es vorausgesehen, daß unsre hochadligen Verwandten uns beide zu Opfern ihrer Absichten auf das Belpodsche Gesamtvermögen ansersehen haben,“ schrieb sie, „und es thut mir sehr leid, daß ich Dir meine Befürchtung nicht mittheilte; vielleicht hättest Du Dich dann besser vorgeesehen. Aber wie ich als Mädchen den Mut gefunden habe, meine Liebe zu verteidigen und standhaft zu bleiben, so erwarte ich auch von Dir, daß Du die unwürdige Fessel zersprengen wirst. Du bist gegen mich im Vorteil. Du bist mündig und Herr

deines Willens und Vermögens. Es bedarf nur eines Wortes von Dir, und Du bist frei. Wenn es möglich ist, suche Vater in Güte zu gewinnen, daß er Dir seine Einwilligung zur Lösung dieser Verlobung giebt, besteht er aber hartnäckig darauf, daß dieselbe bleibe, so handle entschlossen — um

keinen Preis darfst Du Dich für Dein Leben verkaufen —“

Hans dachte lange über die Zeilen seiner Schwester und ihren Rat nach. Er fühlte, daß sie recht habe. Auf keinen Fall dürste er sich verkaufen. Wohl würde es ihm unendlich schwer dem Vater eine Kränkung zuzufügen, aber je länger er über seine Lage nachgrübelte, desto mehr kam er zu der Ueberzeugung, daß er thatsächlich handeln müsse, wollte er nicht für sein ganzes Leben unglücklich werden.

Ein paar Tage vergingen. Hans hatte nach langem Zweifeln einen Entschluß gefaßt.

Noch einmal bat er in einer kurzen Unterredung den Vater, das ungeliebte Verlöbniß aufheben zu dürfen.

Als dieser ihm zornig jedes weitere Wort in dieser Angelegenheit verbot, erklärte Hans, daß er unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht länger im Hause und überhaupt am Platz bleiben werde. Er betrachte sich als moralisch frei. Ueberhaupt sei es schon lange sein Wunsch gewesen, sich einmal im Ausland und auf ausländischen Weinmärkten umzusehen. Er reise nach Frankreich.

Hans hätte niemals geglaubt, daß es ihm möglich sein werde, dem Vater in solcher Art offener Auflehnung entgegenzutreten, aber Hannas Rat und der Gedanke an Dorothea gaben ihm Mut, dem Ausbruch des väterlichen Zornes standzuhalten.

Velpod war besinnungslos vor Wut. „Gehst Du, dann kommst Du mir nicht wieder vor die Augen,“ schrie er, „Dein Mütterliches steht zu Deiner Verfügung — Lieber keine Kinder als ein paar ungeratene. Nicht eher erkenne ich Dich wieder als meinen Sohn an, bis Du alles, was Du mir eben gesagt, vollinhaltlich widerruffst.“

Hans zögerte noch ein Weilchen. Es widerspreche seinem Herzen und seinem kindlichen Gefühl, den Vater in dieser Stimmung zu verlassen. Dann aber gedachte er Hannas Zeilen und überwand die Regung, die ihn seinen gefaßten Vorsätzen abtrünnig machen wollte.

Ohne noch ein Wort zu erwidern, ging er. Am Abend desselben Tages packte er seine Sachen und am nächsten Morgen reiste er — ohne sich vorher von Frau Velpod und Constanze verabschiedet zu haben — mit dem ersten nach dem Norden fahrenden Schnellzug ab. Er wollte erst nach Holland zu seiner Schwester und dann nach dem südlichen Frankreich.

Monate waren vergangen. — In der Champagnervilla war äußerlich alles beim alten. Freilich — obgleich Ludwig Velpod sich nichts dergleichen merken ließ — im stillen empfand er das Fehlen seiner beiden Kinder, die ihm bisher nichts als Freude gemacht, die ihn stets mit zärtlicher Liebe umgeben hatten, doch schmerzlich. Selbst Dorothea fehlte ihm.

Nach außerhalb des Hauses wurde die plötzliche Abreise beider Geschwister mit Befremden bemerkt. War es schon aufgefallen, daß die junge Braut sofort nach der Verlobung aus dem Hause — angeblich in Pension — ging, so mußte die Reise des neuverlobten Sohnes des Hauses zu einer so ungewöhnlichen Zeit erst recht befremden. Da indessen die Verlobungen von keiner Seite widerrufen wurden, wagten die verschiedenen Vermutungen und Schlüsse an dieser Thatsache nicht zu rütteln.

Der Baron war schon seit Wochen als stiller Leihhaber in die Firma getreten. Seitdem Hans fort war, spielte er sich vollständig als Herr des Geschäfts aus, gab Befehle und traf Anordnungen in Kellern und Kontoren, als sei er seit Jahren dort Gebieter gewesen.

Für Ludwig Velpod war die Abreise seines Sohnes auch noch in mancherlei anderer Art unangenehm. Hans hatte bisher das riesige Geschäftsgetriebe ganz allein geleitet; Velpod Vater hatte sich seit langer Zeit um nichts mehr gekümmert. Nun stürzte alles wieder auf ihn ein; er sah sich plötzlich wieder mitten im Strudel des aufregenden, atemlosen Geschäftsverkehrs, dem er, nachdem er die letzten Jahre in bequemer Beschaulichkeit dahingelebt hatte, gänzlich entfremdet war. Wenn er einige Stunden im Hauptkontor gearbeitet hatte, summte und brummte ihm der Kopf wie eine Mühle.

In dieser Zeit war es ihm ein heimlicher Trost, daß wenigstens Ernst Westau trotz der ihm zugefügten Kränkung auf seinem Posten ausharrte. Er kannte den jungen Mann als durchaus zuverlässig und vertrauenswürdig, deshalb ließ er diesen als treu und tüchtig bewährten Händen gern das Steuer und die Oberleitung — diesen Händen allein, wußte er, konnte er ohne Zögern die Zügel anvertrauen.

Ludwig Velpod war trotz seines Hanges zu Aufwand, Spiel und Vergnügungen zu sehr Geschäftsmann, um nicht den Wert eines Mannes in dieser Beziehung schätzen zu können. Manchmal stieg in kaum erkennbarer Form der Gedanke in ihm auf, daß Hannas Zukunft an der Seite dieses Mannes besser geborgen sei, als an der des Barons, aber die Hochmuthseufelchen, die ihm schon das freiherrliche Wappen derer von Velpod für die Zukunft zeigten, vertrieben solche Gedanken bald wieder.

Mehreremal wöchentlich fuhr er mit Botho Ast nach Frankfurt zu den Spielabenden im gräflich Ladesquischen Hause. Sie hatten einen eigenen Zauber für ihn, diese Abende, obgleich er fast immer — und gewöhnlich hohe Summen — verlor. Die gnädige Frau wußte ihn mit ihrer eigenartigen Liebenswürdigkeit immer aufs neue zu fesseln, und dann lag über dem ganzen aristokratischen Kreis, welcher dort sich versammelte, so ein gewisser Hauch, der den bürgerlichen Emporkömmling herabsichte; — nicht um die Welt hätte er diese Spielabende missen mögen.

Er hatte es sogar nicht lassen können, zu seiner Frau von seiner Frankfurter Bekanntschaft zu sprechen und dabei auch in Gedanken den Namen Ladesqui genannt, obgleich der Baron ihm einmal angedeutet hatte, daß es besser sei, nicht den Namen zu nennen. — Senny hätte einmal mit der Schwester des Grafen einen kleinen Streit gehabt, seitdem sei sie durchaus nicht gut auf die Ladesqui zu sprechen.

In Wirklichkeit hatte Frau Senny den Namen Ladesqui niemals gehört. Sie sagte aber nichts; als sie wieder allein war, holte sie sich den Gothaischen Kalender hervor und studierte aufmerksam eine gewisse Rubrik darin durch. Nach einigem Suchen hatte sie das, was sie wollte, gefunden. Diese Frankfurter Ausflüge waren ihr längst aufgefallen, sie ahnte den Zweck derselben.

„Ladesqui!“ sagte sie; „ich habe nie etwas von einem Grafen Ladesqui gehört, aber es giebt einen solchen in der That. Wahrscheinlich auch ein Spieler wie Botho —!“

Sie seufzte. Wie seltsam doch das Menschenherz beschaffen ist! Daß sie diese Liebe nicht lassen konnte! —

Um dieselbe Zeit machte Ludwig Velpod sich daran, einmal „Rechnung aufzustellen“, nämlich die Summen, die ihm der Haushalt und seine übrige Lebensweise im letzten halben Jahre gekostet hatten, in Bausch und Bogen zusammenzurechnen.

Das Ergebnis verstimmte ihn etwas. — Außer der halben Million, welche die Villa samt ihrer Einrichtung gekostet hatte, waren mehr als zweimalhunderttausend Mark draufgegangen — das war viel — sehr viel.

Einen Augenblick wurde er nachdenklich. Dann warf er die bezahlten Rechnungen in das Kaminfeuer. Was war denn weiter damit los? Nur keine spießbürgerlichen Anwandlungen! Er hatte gelebt, wie's einem Velpod zukam — nichts mehr und nichts weniger — und damit Punktum.

Constanze fühlte sich in ihrem strohbräunlichen Zustand nichts weniger als glücklich.

Hans hatte ihr anfangs mit seinem schüchternen, zurückhaltenden Wesen, das so verschieden von der Art der Herren war, mit denen sie vorher in Berührung gekommen war, nicht übel gefallen. Es hatte ihr Spaß gemacht, mit ihm zu kokettieren, aber allmählich war es ihr langweilig geworden. — Constanze besaß genug praktisches Verständnis, um die Vorteile zu begreifen, die eine Verbindung mit dem jungen Millionär ihr bot, aber die Ausführung des Planes, den ihre Schwester zum Zweck der Ueberrumpfung des jungen Mannes ausgedacht hatte, war ihr doch außerordentlich peinlich und unangenehm gewesen, und obgleich sie gelungen, konnte sie ihres Erfolges sich nicht freuen.

Daran war besonders noch ein anderer Umstand schuld. Sie hatte seit jenem Wein in Rheinfels den Gedanken an den Fremden nicht los werden können, dessen Blicke ihr so offenkundig seine Bewunderung verraten hatten.

Eines schönen Tages erhielt sie dann von Botho Ast ein Briefchen zugesteckt, in dem dieser Fremde sich ihr als ein Graf Ladesqui aus Frankfurt enthüllte und in dem ihr derselbe in glühenden Worten schilderte, welchen tiefen Eindruck ihr Anblick damals auf ihn gemacht habe. Zum Schluß bat er sie in beredten Worten, ihm eine Zusammenkunft zu gewähren.

Constanze neigte in ihrem Wesen stark zum außergewöhnlichen. In der Familie Criminel-Rheden war durchweg bei allen Gliedern der Hang zum abenteuerlichen vorhanden und dieser Zug prägte bei Constanze sich besonders stark aus. Ihre vorzügliche Erziehung hielt diesen Hang im Zaum, aber auslöschen konnte sie ihn nicht.

Sie schwankte nur einen Augenblick, ob sie der Aufforderung des interessanten Fremden folgen sollte oder nicht, dann entschied sie sich, der Einladung nachzukommen.

Seit jenem ersten Stelldichein hatte sie ihn oft gesehen — fast immer durch Bothos Vermittlung — bald in Bingen, bald an diesem, bald an jenem Ort.

Die flüchtige Bekanntschaft wandelte sich bald in einen innigen Verkehr, aus der gegenseitigen Neigung war eine wirkliche Leidenschaft geworden.

Hans Velpods Abreise hatte ihr daher einen Alp von der Brust genommen. Sie

hatte die geschene Verlobung bereits bereit und würde sie gern rückgängig gemacht haben, wenn sie sich nicht vor ihrer Schwester geschämt und gefürchtet hätte.

Woche um Woche verstrich. Zwischen dem Liebespaar kam allmählich ein Plan zur Reife.

Frau Velpod betrachtete ihre Schwester mit wachsendem Unbehagen. Ihren scharfen Augen entging es nicht, daß Constanze ihr etwas verbarg; sie beschloß, die Schwester besser zu bewachen als bisher.

Es war an einem herrlichen, sonnenwarmen Oktobertag, als Frau Henny Constanze zum spazierengehen angekleidet durch den Park schreiten und den Weg nach Bingen einschlagen sah. Kurz entschlossen holte auch sie Hut, Handschuhe und Sack und folgte dem jungen Mädchen.

Diese häufigen Spaziergänge nach Bingen waren ihr längst sonderbar vor-

nach Bingen, sie sah die beiden in einen der ersten Gasthöfe treten und ging selber in den dem Hotel gegenüber belegenen Laden, von dem aus sie unter dem Vorwand, etwas auszuwählen, den Ausgang gut beobachten konnte.

Nach längerer Zeit trat nicht das erwartete Paar oder Constanze allein, sondern — Baron Botho aus dem Hotel.

Frau Henny wußte genug; Botho steckte also mit im Komplott. Nun gut, so war der ihr verantwortlich, ihn wollte sie vor der Hand zur Rede stellen.

Eilig verließ sie den Laden und schon nach wenigen Schritten hatte sie den Baron eingeholt.

Botho sah seine schöne Vase bestürzt an. Ihr erregtes Aussehen verriet ihm, daß sie mehr wußte, als gut war.

„Laß uns über den Berg heimgehen,“ sagte sie.

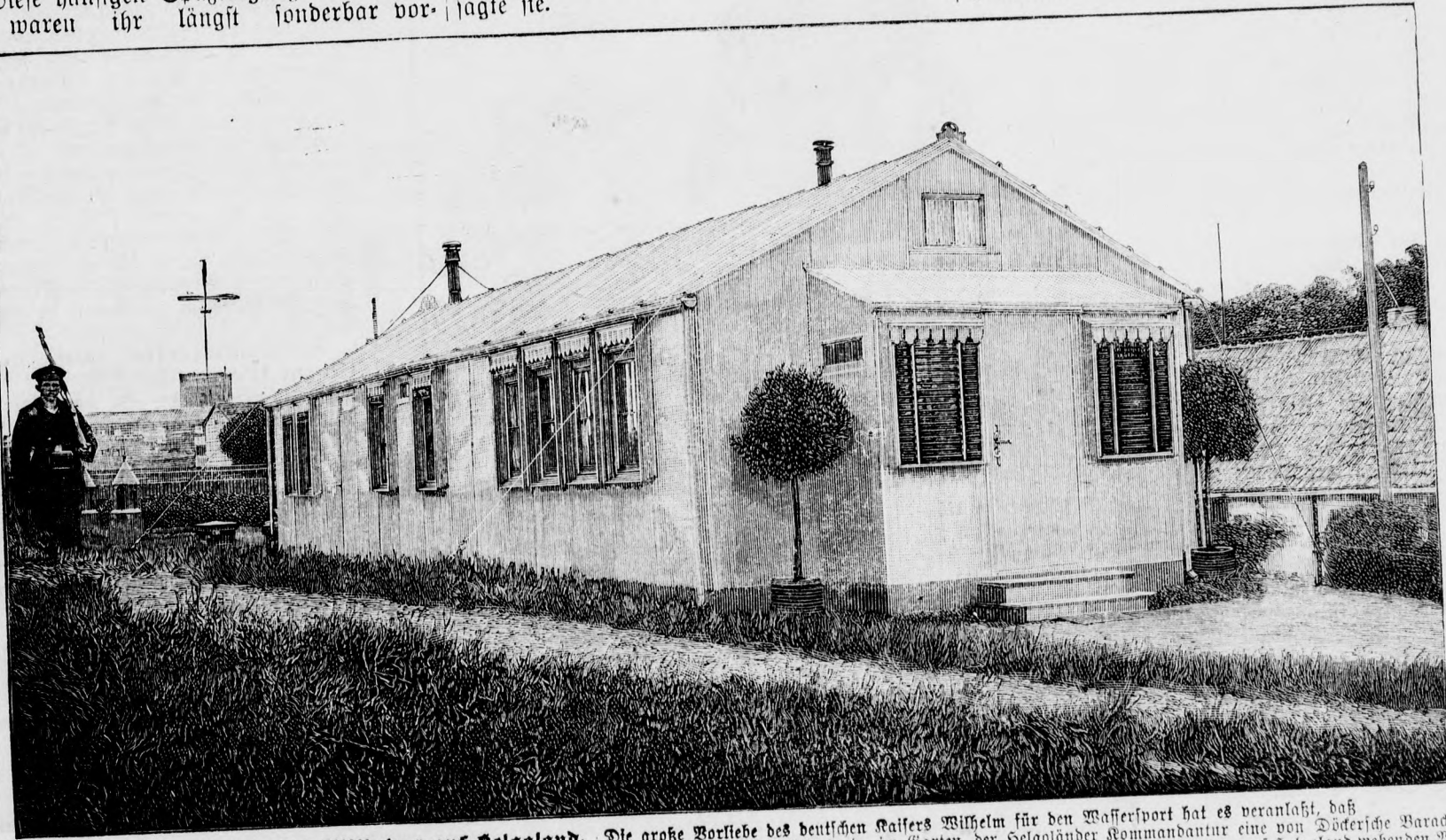
Bräutigam — glücklicher Bräutigam bin,“ rief er mit heiserem Aufschrei — für einer Minute Dauer versiummte er.

„O, Henny — wie falsch hast Du gerechnet,“ rief er dann plötzlich in völlig veränderten Ton; Du hast an alles gedacht — nur eins hast Du vergessen, daß das Menschenherz sich jeder Berechnung entzieht. — Ich soll dieses Mädchen heiraten, weil sie Geld hat und ich ein armer Schlufer bin — ganz recht, aber dann müßtest Du nicht da sein, Du meine erste, meine einzige Liebe. . . Henny, beim Himmel, antworte mir: Bin ich Dir denn ganz gleichgiltig?“

Frau Henny wendete sich ab und sah mit großen, verschleierten Augen träumerisch in die Ferne.

„Nein,“ sagte sie, „ich habe nie aufgehört Dich zu lieben, Botho — trotz allem —“

Er wollte sie an sich ziehen, sie mit einem Jubellaut küssen, aber sie wehrte ihm.



Der Pavillon Kaiser Wilhelms auf Helgoland. Die große Vorliebe des deutschen Kaisers Wilhelm für den Wasserport hat es veranlaßt, daß der hohe Herr bei den Wettrennen der englischen Yachten um den Jubiläumspreis von Dover nach Helgoland, im Garten der Helgoländer Kommandantur eine von Döderjohs Parade herstellen ließ, wie solche nach Angabe der Erfinder Christoph und Anna in Riesby in großer Anzahl geliefert werden. Der Pavillon wurde trotz des starken, auf Helgoland wehenden Windes in acht Stunden aufgebaut. Das Innere ist einfach, aber vornehm ausgestattet, der Boden der Räume ist teils mit Teppichen, teils mit Linoleum belegt, und leichte, zum Ton der Wände passende Stoffe sind an den Fenstern angebracht. Der Pavillon besteht aus einem Salon, einem Schlafzimmer, einem Badezimmer und einem Dienerzimmer.

gekommen — sie wollte der Ursache auf den Grund.

Constanze merkte wirklich nicht, daß ihr jemand folgte. Sie hatte es gar zu eilig.

Dicht vor Bingen kam ihr ein Herr entgegen. Frau Henny stutzte — dieser Herr kam ihr bekannt vor. Einen Augenblick dachte sie nach, dann wußte sie es genau: Es war derselbe Herr, den sie einst in Rheinfels gesehen und der schon damals Komtesse Constanze —

Das Blut stockte ihr vor Empörung in den Adern.

Wenn das langsam dahinwandelnde Paar sich einmal umgesehen hätte, würde es sicher die in einiger Entfernung folgende Dame erblickt und erkannt haben; es war aber demagen in seine Unterhaltung vertieft, daß es gar nicht daran dachte, einmal rückwärts zu schauen.

Frau Velpod folgte ihnen unbemerkt bis

Botho willigte ein.

Oben blieb Henny plötzlich stehen und maß ihren Begleiter mit einem flammenden Blick.

„Du weißt darum, Botho,“ sagte sie, „Du weißt um diese heimlichen Zusammenkünfte. Mögen dieselben auch ganz unschuldiger Natur sein, Du durdest sie nicht zugeben.“

Botho schlug die Augen nieder.

„Du hast vielleicht recht mit Deinem Vorwurf,“ erwiderte er, „aber — ich konnte nicht anders — Graf Ladesqui ist mein Freund und sie lieben einander innig und aufrichtig. Sieh, wir sind alle Menschen — ich befinde mich in ähnlicher Lage wie Constanze — ich konnte mich —“

„Ah, Ladesqui — aus Frankfurt, nicht wahr?“ unterbrach Frau Velpod, „nun wird mir vieles klar! Du hast wohl vergessen, daß Constanze Braut ist!“

„So wenig als wie ich vergesse, daß ich

„Laß mich, Botho,“ sagte sie. „Als ich Ludwig Velpod heiratete, habe ich geschworen, ihm eine pflichtgetreue Gattin zu sein, und den Schwur werde ich halten. Sieh, Botho, es ist doch etwas Schönes um solch stolzen, fleckenlosen Bürgernamen, wie ich ihn trage, und nie soll es heißen, daß durch eine Criminel-Arbeden auch nur ein unlauterer Schatten auf den Namen Velpod gekommen.“

Er ließ ihre Hand sinken. „Und wenn Du eines Tages frei wüdest,“ flüsterte er, „der alte Mann ist sehr schwach und kränklich, es kann plötzlich mit ihm vorbei sein.“

„Dann — ja dann,“ sagte Frau Henny schwer atmend. „Aber man soll keine Pläne auf den Tod eines Menschen bauen. Komm, Botho, laß uns von andern Dingen reden. Du mußt mir helfen, die Schwester zur Vermunft zu bringen.“

Sie nahm Bothos Arm und zog ihn mit sich.

(Fortf. folgt.)

Zu unsern Bildern.

Bernhard v. Bülow (Seite 29). Nach dem der verdienstvolle preussische Staatsminister, Freiherr Marschall von Bieberstein, sein Amt und das des Staatssekretärs des Auswärtigen verlassen, wurde der bisherige kaiserliche Botschafter in Rom, Bernhard von Bülow, für obige Aemter, zunächst nur provisorisch aussersehen. Bernhard v. Bülow hat für deutsche Verhältnisse sehr rasch die obersten Stufen der diplomatischen Laufbahn erklimmt. Er steht heut erst im 49. Lebensjahre, denn er ist am 3. Mai 1849 zu Kleinflottbek in Schleswig-Holstein geboren. Sein Vater ist der frühere preussische Staatsminister und deutsche Staatssekretär Bernhard Ernst v. Bülow, den Fürst Bismarck im Jahre 1873 aus mecklenburgischen Diensten berief, und der am 20. Oktober 1879 zu Frankfurt a. M., 64 Jahre alt, verstarb. Sein Sohn hatte auf den Universitäten Lausanne, Leipzig und Berlin die Rechts- und Staatswissenschaften studiert und war während des deutsch-französischen Krieges im Bonner Königsjägerregiment Offizier geworden, als er nach kurzer Beschäftigung beim Landgericht und bei dem Bezirkspräsidium in Metz sich 1874 entschloß, in den auswärtigen Reichsdienst zu treten. Zwei Jahre war Bernhard v. Bülow in der handelspolitischen und in der politischen Abteilung des auswärtigen Amtes thätig gewesen, als er nach glänzend bestandener diplomatischer Prüfung während des russisch-türkischen Krieges das Reich als Geschäftsträger in Athen vertrat. In den sechs folgenden Jahren, von 1878—1884, befand er sich zunächst als zweiter, dann aber als Sekretär bei der deutschen Botschaft in Paris. Hier schon zeichnete sich v. Bülow durch Kenntnis, Scharfsinn und meltmännische Gewandtheit aus. Er war am nordischen Kaiserhof zu Sankt Petersburg als Botschaftsrat thätig, ging dann als deutscher Gesandter nach Bukarest und wurde Anfang 1884 Nachfolger des Grafen Solms am Quirinal. Hier suchte und fand er überall Anknüpfungspunkte bei allen irgendwie maßgebenden Persönlichkeiten, so daß der deutsche Botschafterpalast ein gern aufgesuchter Anziehungspunkt wurde, wozu seine Gemahlin, eine Prinzessin Maria Camporeale und Stieftochter des italienischen Staatsmannes Minghetti, die vor ihrer Ehe mit dem deutschen Botschafter in Rom schon einmal, und zwar mit dem preussischen Gesandten in Dresden, Grafen v. Dönhoff, vermählt war, besonders beitrug.

Ernst und Scherz.

Die Astermieter und Schlafgänger in Preußen. Die „Statist. Korresp.“ giebt auf Grund der letzten Volkszählung eine Zusammenstellung über den Anteil der Zimmermieter (Astermieter, Chambregarnisten) und der Schlafgänger an der in Familienhaushaltungen lebenden Bevölkerung. Unter je 1000 männlichen in Familienhaushaltungen gezählten Personen waren im ganzen Staat 28,6 Zimmermieter und 0,7 schlafgänger. In den Städten betrug der Anteil der Zimmermieter 50,4 der der Schlafgänger 15,2, auf dem Lande nur 14,7 und 1,7. Sowohl die Zimmermieter wie die Schlafgänger sind hiernach in den Städten viel zahlreicher als auf dem Lande. Von den Provinzen hat, abgesehen von Berlin, Westfalen die größte Zahl der Zimmermieter mit

49,8 auf 1000 in Familienhaushaltungen lebenden Personen, dann folgen Hannover mit 38,5 und Schleswig-Holstein mit 37,7, während Posen mit 12,7 und Hohenzollern mit 11,8 unten stehen. Von den Großstädten hat Hannover die meisten männlichen Zimmermieter mit 122,1 dann folgen Frankfurt a. M. mit 98,0, Dortmund mit 86,8 und Altona mit 85,7 während in Barmen nur 36,4 und in Krefeld nur 26,0 vorhanden sind. Für Berlin ist die Verhältniszahl auf 48,8 ermittelt, in Charlotten-

meisten männlichen Schlafgänger mit 77,2 vom Tausend in Familienhaushaltungen gezählten Personen, dann folgen Königsberg mit 33,0 Charlottenburg mit 30,4, während Barmen mit 1,9 und Aachen mit 1,8 unten stehen. Die Unterschiede sind also in den Großstädten sehr erheblich. Bei der weiblichen Bevölkerung waren von 1000 in Haushaltungen lebenden Personen im ganzen Staat 8,3 in den Städten 12,0 und auf dem Lande 5,9 Zimmermieter und 2,3, 4,8 und 0,6 Schlafgänger. Von den einzelnen Provinzen nun hatten überraschenderweise Ostpreußen mit 14,3, Schleswig-Holstein mit 11,4 und Westpreußen mit 10,4 die meisten Zimmermieter, während Westfalen mit 5,7 und Rheinland mit 5, die wenigsten hatten. Von den Großstädten stehen oben Königsberg mit 45,2, Danzig mit 33,7 und Altona mit 30,9, unten Elberfeld mit 6,5 und Dortmund mit 4,8. Berlin hatte nur 15,3 Charlottenburg 11,3. Die Zahl der weiblichen Schlafgänger war am größten in Ostpreußen mit 3,3 dann folgt Schlesien mit 1,9, während Westfalen mit 0,1 die wenigsten hatte. Unter den Großstädten zählt Berlin die meisten weiblichen Schlafgänger mit 25,6 auf das Tausend in Familienhaushaltungen Lebender, dann folgt Königsberg mit 19,5 und in weitem Abstand Breslau mit 5,9. Die wenigsten weiblichen Schlafgänger haben die rheinischen und westfälischen Großstädte; in Dortmund sinkt der Anteil auf 0,2 und in Barmen auf 0,1.

Schweningerkur auf natürlichem Wege. Ein Schweizer Bauer hatte seinen Sohn in der Rekrutenschule zu St. Gallen besucht und sich einem St. Gallener Herrn gegenüber unzufrieden über das Befinden seines Sohnes dahin geäußert: „Mein Franzsepp hatt' im Rekrutenkurs wenigstens 7 Pfund im Gewicht abg'noh.“ — „Das ist ganz natürli,“ erwiderte der St. Galler, „denn in der Kaserne müssen sich d' Rekrute waschen.“

Vierfüßiges Rätsel.

Wir bilden einen kleinen Männerkreis,
Und wer uns braucht, wird nicht so leicht uns finden,
Doch hörst Du eines ein'gen Lob und Preis
Unsterblich von der Leier Schillers künden.
Wer uns nun noch nicht zu erraten weiß,
Der mach' sich in Europa auf die Reis',
Auch wird der Globus von der Dual entbinden.

Wortspiel-Rätsel.

Es kam ein Brief nach Kopenhagen,
Geschrieben aus mir, mit mir, getragen
Von mir. Wie heiß ich? Kamst Du mir's sagen?

Buchstaben-Rätsel.

Mit r der Jugend Unterhaltung,
Mit d die lieblichste Gestaltung.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erklärung des Verierbildes

aus voriger Nummer:
Der Schlauberger hat sich unter die von Baumzweigen durchstochene Hängematte getreckt, um von der Sonne unbelästigt ein Mittagschlächchen zu machen. Man braucht das Bild nur auf den Kopf zu stellen, und in der Mitte nach rechts zeigt der Kopf des Königs der Tiere sich.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Buchstaben-Rätsels: **Welle, Kelle, Elle, Felle, Kelle, Zelle;** der vierfüßigen Charade: **Hochzeit;** des Zahlen-Rätsels: **Herkules, Salomo, Umland, Dido, Epigramm, Rebus, Migräne, Andersen, Nimrod, Neisse = H. Sudermann, Sodoms Ende.**

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.

Jenseits des Niemen.



„Nun, Mamika, Du hast Dir so wohl den Nikolaus zum Mann genommen, bist Du denn glücklich mit ihm?“
„O gewiß, überglücklich! — Denke Dir nur, gestern hat er mich schon zum erstenmal geküßt.“

Auflösung der Kreuz-Aufgabe aus voriger Nummer:

	B	A	D							
	U	N	D							
	A	D	E							
L	A	N	D	R	E	C	H	T		
T	O	N	L	E	I	T	E	R		
				G	A	S				
				O	S	T				
				A	H	N				
				H	O	F				
				O	F	T				
E	I	S	K	E	L	L	E	R		
M	O	O	S	R	O	S	E	N		

burg beträgt sie dagegen 74,8. Die Zahl der männlichen Schlafgänger waren in der Provinz Brandenburg am beträchtlichsten mit 7,5, vornehmlich wegen der starken Beteiligung der Vororte Berlins, dann folgen Hessen-Nassau mit 5,2 und Schlesien mit 5,1, während Posen nur 1,4 und Hohenzollern nur 0,4 haben. Von den Großstädten hatte Berlin die bei weitem